

MICHAEL REMKE

Ted Bundy muss vor seiner Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl im Januar 1989 in Florida großen Hunger gehabt haben. Der Serienmörder, der mindestens 28 junge Mädchen und Frauen getötet haben soll, bestellte als seine Henkersmahlzeit Steak, Eier, Rösti und einen Kaffee. Timothy McVeigh, der 1995 bei dem Anschlag auf ein Regierungsgebäude in Oklahoma City 168 Männer und Frauen in die Luft sprengte, begnügte sich dagegen mit zwei Bechern Pfefferminzweizen mit Schokoladenstückchen, bevor er 2001 in Indiana mit der Giftspritze hingerichtet wurde. Und Karla Faye Tucker, die „Schwarze Witze“ aus Texas, die 1998 wegen Doppelmordes als erste Frau seit mehr als 130 Jahren exekutiert wurde, wollte offenbar nach einem gesunden Essen in den Tod gehen: Salat, angemacht mit Ranch-Dressing, eine Birne und eine Banane waren ihre letzte Mahlzeit vor der tödlichen Injektion.

Bundy, McVeigh und Tucker sind nur drei ausgewählte Schwerverbrecher, die im Namen des Volkes in den USA hingerichtet wurden und jetzt Gegenstand eines Kunstprojekts sind. Der New Yorker Fotograf Jonathon Kambouris hat dabei auf die Polizeibilder der Exekutierten die Fotos von Zutaten ihrer Henkersmahlzeiten montiert.

„Last Meals Project“ heißt das fortlaufende Werk von Kambouris, das aktuell im Internet (www.lastmealsproject.com) zu sehen ist und künftig auch in ein Buch umgesetzt werden soll. „Egal wie man zur Todesstrafe steht, die Auswahl des wirklich letzten Essens im Leben eines Menschen hat für mich etwas Gruseliges und Fremdes, aber auch etwas Faszinierendes“, sagt der Künstler im Gespräch mit der „Welt“.

„Diese Bestellung ist die absolut letzte Entscheidung, die die Verurteilten treffen“, so der 30-Jährige. „Und es ist vermutlich eine der ehrlichsten Entscheidungen, die die Todgeweihten in ihrem Leben getroffen haben.“ Kambouris ist sogar davon überzeugt, dass das „letzte Essen mehr über den Menschen aussagt als seine letzten Worte“.

Die Idee für das Projekt kam dem in Detroit geborenen Fotografen, nachdem er in der Zeitung von der Hinrichtung von Timothy McVeigh am 11. Juni 2001 im Staatsgefängnis von Indiana in Terre Haute gelesen hatte. Der Mann, der einen der schwersten Terroranschläge in der Geschichte Amerikas verübt hatte, bestellte als seine Henkersmahlzeit nur ein paar Kugeln Eis.

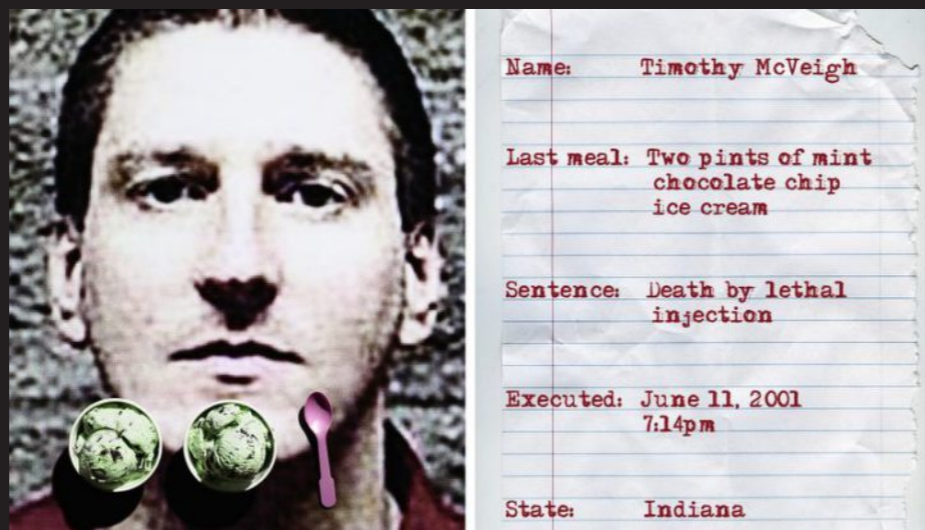
„Ich war damals nicht nur fasziniert von der Tatsache, dass sein letztes Essen so wichtig war, das es auch in der Zeitung erwähnt wurde“, erinnert sich Kambouris. „Ich habe mich gefragt, warum er ausgerechnet das Eis genommen hat, von dem mir schlecht würde.“ Eine eindeutige Erklärung hat der Fotograf, der selbst Pizza und Cola als „Last Meal“ bestellen würde, allerdings nicht. „Es war McVeighs Lieblingseis, das ihn an seine Kindheit erinnerte und ihm im Angesicht seines nahenden Todes vermutlich ein bisschen Ruhe gegeben hat.“

Bei anderen Exekutierten stieß Kambouris dagegen auf eindeutige Indizien, warum die Todeskandidaten gerade diese ganz bestimmte Henkersmahlzeit gewählt hatten. „Für Serienkiller Ted Bundy gehörten Steak, Eier, Rösti und Kaffee eben zu einem typischen Frühstück“, sagt der Künstler. Stacey Lamont Lawton zum Beispiel, der im November 2000 in Texas wegen Mordes hingerichtet wurde, gönnte sich zum Schluss ein Glas Dillgurken. „Er hat sie sein ganzes Leben geliebt“, sagt Kambouris. „Diese Gurken haben ihn einfach glücklich gemacht.“

Viele der 1327 Menschen, die seit 1976, dem Jahr der Wiedereinführung der Todesstrafe in den USA, hingerichtet wurden, scheinen sich nach Recherchen von Kambouris ohnehin ihr Lieblingsessen gewünscht zu haben. Dabei darf die Mahlzeit laut Gefängnisvorschrift in den 33 Bundesstaaten, in denen es die Todesstrafe gibt, nicht teurer als 40 Dollar sein und muss in Geschäften vor Ort gekauft werden. Nur Oklahoma hat ein Kostenlimit von 15 Dollar.

Viele der Gefangenen scheinen sich am Ende ihres Lebens noch einmal richtig satt essen zu wollen. So wie der vorerst letzte Hingerichtete, Larry Mann, der am vergangenen Mittwoch in Florida wegen Kindesmordes mit der Giftspritze getötet wurde. Der 59-Jährige bestellte frittierte Krabben, Fisch, Muscheln, Kresse, Krautsalat, Pistazieneis und eine Pepsi. Statistisch gesehen ordern die Todeskandidaten Mahlzeiten von durchschnittlich 2700 Kalorien.

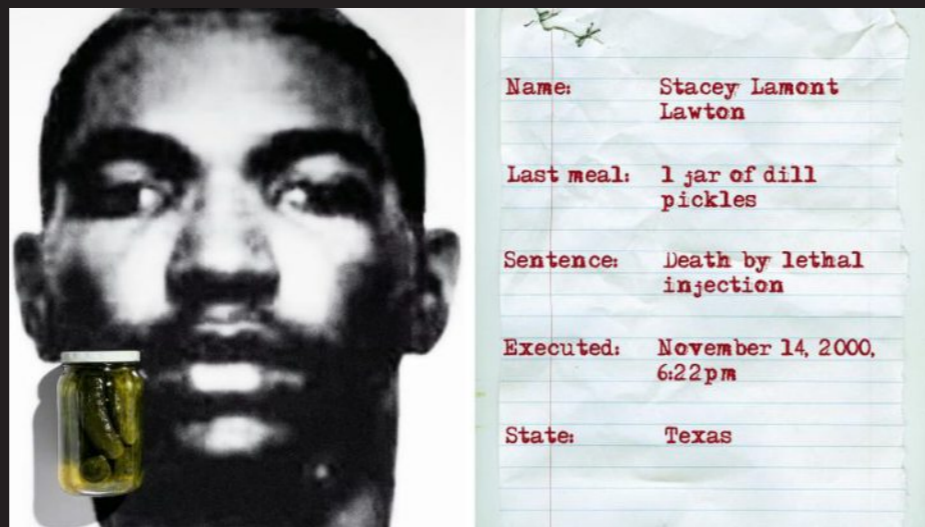
„Das letzte Essen scheint mir eine Geste des Staates zu sein, die dem Hinrichtungsprozess den Anschein von Menschlichkeit verleihen will“, sagt Kambouris, der gegen die Todesstrafe



Minzeis mit Schokostückchen. Timothy McVeigh verübte 1995 den Bombenanschlag in Oklahoma City mit 168 Toten



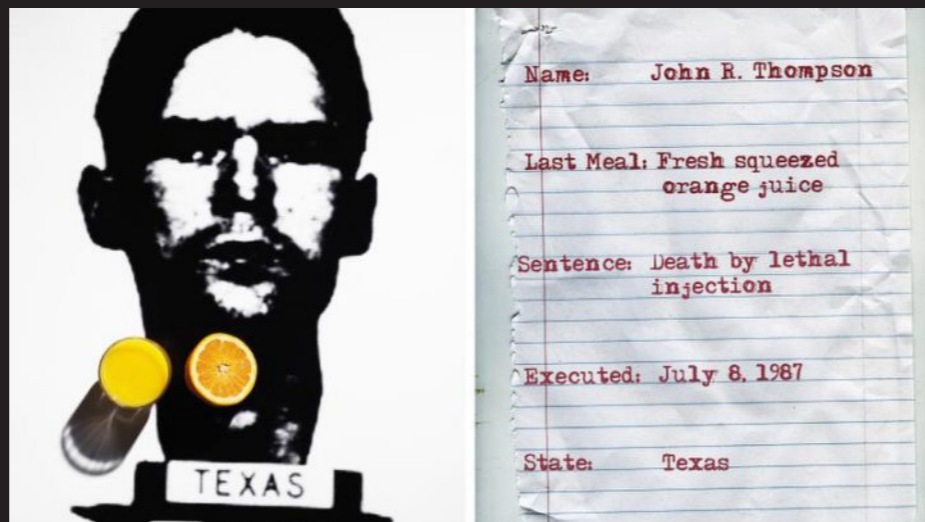
Ein Becher Kaffee. Aileen Wuornos wurde 1992 wegen sechsfachen Mordes zum Tode verurteilt



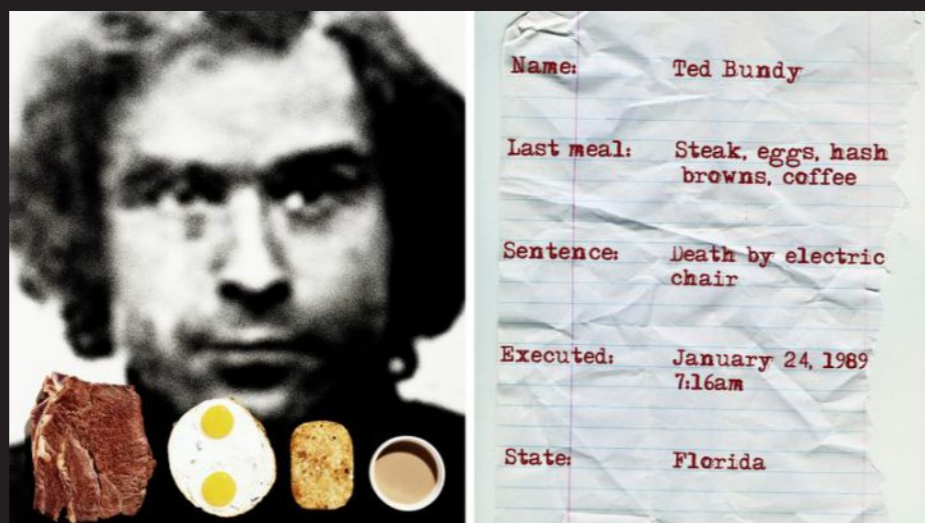
Dillgurken. Stacey Lawton, im Jahr 2000 hingerichtet wegen Mordes während eines Einbruchs

Das letzte Mahl

Der Künstler Jonathon Kambouris zeigt, was Schwerverbrecher vor ihrer Hinrichtung bestellen



Glas Orangensaft. John R. Thompson, verurteilt wegen Mordes an einer Verkäuferin, starb 1987 durch die Giftspritze



Steak, Eier, Rösti, Kaffee. Ted Bundy brachte zwischen 1974 und 1978 mindestens 28 junge Frauen und Mädchen um

ist. „Sie funktioniert nicht“, sagt er. „Sie verhindert keine Verbrechen, und sie kostet den Steuerzahler sehr viel mehr Geld als eine lebenslange Haftstrafe.“

Nach Berechnungen des Death Penalty Information Center in Washington, einer Gruppe, die gegen die Todesstrafe ist, kostet die Todesstrafe die Bundesstaaten jedes Jahr dreistellige Millionbeträge und damit deutlich mehr als lebenslange Haft. Eine Regierungskommission in Kalifornien zum Beispiel hat im Jahr 2011 errechnet, dass die Todesstrafe den Bundesstaat im Jahr 137 Millionen Dollar kostet. Würde man jeden der etwa 640 Todeskandidaten zu lebenslanger Haft verurteilen, wären es nur 63,3 Millionen Dollar im Jahr (www.deathpenaltyinfo.org/costs-death-penalty).

Es ist nicht nur die Unterbringung der Todeskandidaten in Hochsicher-

heitstrakten (maximum security) – eine Zelle kostet hier im Jahr 75.000 Dollar im Vergleich zu 24.000 Dollar für eine normale Zelle. Richtig ins Geld gehen die Gerichtskosten. Ein Verurteilter, der im Schnitt zwölf Jahre in der Todeszelle auf seine Hinrichtung wartet – in Kalifornien sind es sogar 20 Jahre – kann seine Strafe nicht nur durch alle Instanzen auf Bundesstaatenebene, sondern auch bis zu den obersten Gerichten der USA anfechten. Ein zu lebenslanger Haft Verurteilter hat diese Möglichkeiten nicht. Nach einem Berufungsverfahren ist für die meisten Schluss. Die Anwalts- und Gerichtskosten verschlingen so auch nach dem Todesurteil noch über Jahre Millionen an Dollar.

Neben dem „Lieblingsessen“ fand Kambouris aber noch andere Gründe für die Auswahl eines bestimmten „Last Meals“. Jonathan Wayne Nobles zum

Beispiel wollte nur Essen, das die heilige Kommunion vorsah – Brot und Wasser. Und das, obwohl er gar kein religiöser Mensch gewesen sein soll. Als der Doppelmörder in Texas auf die Pritsche für die tödliche Spritze geschnallt wurde, sang er dann bis zur letzten Sekunde seines Lebens „Stille Nacht“. „Jede einzelne Entscheidung finde ich ungewöhnlich“, sagt Kambouris.

Ungewöhnlich war denn auch der Wunsch von Victor Feguer, der am 15. März 1963 als letzter Todeskandidat im Bundesstaat Iowa durch den Strang getötet wurde. Der 28-jährige Mörder verlangte nach einer einzigen grünen Olive und legte besonderen Wert darauf, dass der Kern vorher nicht entfernt werde. „Feguer hoffte, dass nach seinem Tod aus seinem Grab ein Olivenbaum wachsen würde“, sagt Kambouris. Es sollte ein Zeichen des Friedens sein.

AUS ALLER WELT

KOMPAKT

NACH ERBEBEN IN PAKISTAN

Neue Insel ragt aus dem Meer

GWADAR – Nach dem schweren Erdbeben in Pakistan mit mindestens 270 Todesopfern sorgt eine neue Insel, die plötzlich im Arabischen Meer aufgetaucht ist, für Aufsehen. Die Menschen in der Hafenstadt Gwadar, rund 400 Kilometer südlich des Epizentrums, sahen nach dem Beben, dass „ein riesiges Ding“ aus dem Wasser ragte. Wissenschaftler des pakistanischen Nationalen Instituts für Ozeanografie eilten zu der Insel. Sie hätten dort hohe Konzentrationen von Methangas entdeckt, sagte der Meeresbiologe Mohammad Danish. „Unser Team entdeckte Blasen, die von der Oberfläche der Insel aufstiegen und die brannten, wenn ein Streichholz angezündet wurde.“ Die Insel ist nach seinen Angaben rund 20 Meter hoch, 90 Meter breit und 37 Meter lang und liegt 200 Meter von der Küste entfernt. Der australische Seismologe Gary Gibson sagte, es handle sich wahrscheinlich um einen „Schlammvulkan“, bei dem Methangas während eines Bebens Material an die Oberfläche katapultiert. Die Insel sei keine feste Struktur, sondern ein Schlammgebilde, sie werde nach ein paar Monaten durch die Wellenbewegungen wieder zerfallen.

USA

Fast-Food-Kette führt fettreduzierte Pommes ein

Mit kalorienreduzierten Pommes frites will die Fast-Food-Kette Burger King in den USA eine gesundheitsbewusste Klientel zufrieden stellen. Die „Satisfries“ genannten Fritten, die seit Dienstag in den US-Filialen der Kette angeboten werden, haben ein Drittel des Fettgehalts und ein Fünftel weniger Kalorien als die Originalpommes, die weiterhin im Angebot sind. Nach Angaben des Unternehmens hat eine kleine Portion fettreduzierter Fritten 270 Kalorien, das Original hat 340 Kalorien. Das Geheimnis der „Satisfries“ ist laut Burger King, dass die Kartoffeln weniger von dem Öl aufsaugen, in dem sie gegart werden. Wie das genau geschieht, verrät die Fast-Food-Kette nicht.

Kalifornien verschärft Gesetz gegen Paparazzi

In Kalifornien müssen Paparazzi künftig mit härteren Strafen rechnen, wenn sie ohne Erlaubnis Kinder von Prominenten fotografieren. Gouverneur Jerry Brown unterzeichnete am Dienstag ein entsprechendes Gesetz, für das sich Schauspielerinnen wie Halle Berry und Jennifer Garner eingesetzt hatten. Berry sagte bei den Beratungen des Gesetzes in mehreren Parlamentsausschüssen, ihre Tochter sei von aggressiven Fotografen eingeschüchtert worden, die ihr täglich gefolgt seien und oft gerufen hätten, als sie ihre Fotos machten. Ab Januar können Verstöße gegen die Rücksichtnahme auf Kinder mit bis zu 10.000 Dollar Strafe (7400 Euro) geahndet werden.

GROSSBRITANNIEN

Zoo verbietet Besuchern Kleidung mit Tiermustern

Weil einige Tiere verwirrt reagierten, hat ein britischer Tierpark Kleidung mit sogenannten Animal Prints verboten. Bei einer Safari-ähnlichen Fahrt im Park Chessington World of Adventures kommen die Besucher den Tieren wie Giraffen oder Nashörnern sehr nah. Wenn ein Tier einen Besucher mit Kleidung sehe, deren Muster seinem eigenen Fell ähnele, reagiere es ein wenig „überfreundlich“, sagte ein Zoospriecher. Im Falle eines Raubtieres könnten die Besucher bei so einem Verhalten verschreckt werden. Nackt müssen Besucher, die trotz des Verbots im Tiermusterlook erscheinen, aber nicht durch den Zoo laufen: Sie können sich für die Fahrt durch die Gehege neutrale Kleidung ausleihen.

DEUTSCHLAND

Falscher Polizist stiehlt Touristin 3500 Euro

Ein wie ein Polizist gekleideter Dieb hat einer Touristin in Frankfurt 3500 Euro gestohlen. Zunächst hatte ein mutmaßlicher Komplize die 68-Jährige aus Kanada in der Altstadt gefragt, ob sie ein Foto machen könne. Wenig später sei ein Mann in blauer Uniform dazugekommen und habe sie nach ihren Papieren gefragt. Danach habe er einen Blick in ihre Handtasche werfen wollen, teilte die Polizei mit. Aus der Tasche habe er einen Umschlag mit 3500 Euro Bargeld genommen. Den Umschlag habe er zurückgegeben und ihr den Rat erteilt, die Tasche gut verschlossen zu halten. Da hatte er aber das Geld schon gestohlen, berichtete das Opfer später.

Private Telefonate können Unfallschutz kosten

Nach einer Entscheidung des hessischen Landessozialgerichts in Darmstadt gilt für private Telefonate während der Arbeitszeit nicht immer der gesetzliche Unfallschutz. Die Richter wiesen die Klage eines Lagerarbeiters aus Wiesbaden gegen seine Berufsgenossenschaft ab. Der Mann hatte an einer Laderampe zwei bis drei Minuten lang über Handy mit seiner Frau telefoniert. Auf dem

Weg zurück an seinen Arbeitsplatz in einer Halle blieb der 45-Jährige an einem Winkel an der Rampe hängen. Den dabei erlittenen Kreuzbändriss wollte er als Arbeitsunfall anerkennen lassen. Die Berufsgenossenschaft lehnte das ab und bekam nun auch in zweiter Instanz recht. Gesetzlicher Unfallschutz bleibe nur bestehen, wenn private Tätigkeiten im Vorbeigehen oder nebenher erledigt würden, so die Richter. Im konkreten Fall habe sich der Mann mindestens 20 Meter von seinem Arbeitsplatz entfernt und mehrere Minuten telefoniert. Eine Revision gegen das Urteil ist nicht möglich.

SCHWEIZ

Sotheby's stellt teuersten Diamanten der Welt vor

Der bislang teuerste Diamant, der jemals zum Kauf angeboten wurde, soll im November bei Sotheby's versteigert werden. Das Auktionshaus stellte am Mittwoch in Genf den „Pink Star“ vor, einen innen lupenreinen, rosafarbenen Diamanten von 59,6 Karat, der auf einen Wert von mehr als 60 Millionen Dollar (49 Millionen Euro) geschätzt wird. Die Versteigerung ist für den 13. November angesetzt. Der „Pink Star“ wurde 1999



vom Minenbetreiber De Beers in Südafrika gefördert, im Rohzustand hatte er 132,5 Karat. Er wurde über einen Zeitraum von zwei Jahren von der Firma Steinmetz Diamonds zu einem ovalen Schmuckstück geschliffen und poliert. Der Edelstein zähle zu den „größten Naturschätzen“ der Erde, teilte Sotheby's mit, verriet aber nicht, wer derzeit der Besitzer des „Pink Star“ ist.

BELGIEN

Millionär bekommt 40.000 Euro Arbeitslosengeld

Ein Millionär aus der belgischen Stadt Gent hat innerhalb von vier Jahren 40.000 Euro Arbeitslosengeld eingestrichen. Der Mann konnte dem Arbeitsamt glaubhaft machen, dass er keinerlei Einkommen habe. In Wirklichkeit jedoch betrieb der Mann mit Schwarzarbeitern eine Baufirma, die Luxushotels errichtete. Den Wert des Unternehmens bezifferten die Behörden auf 35 Millionen Euro. Zudem hatte der Sozialbetrüger Aufsichtsratsposten in mehreren anderen Firmen inne. Stutzig wurde das zuständige Arbeitsamt, als es erfuhr, dass der Hilfsempfänger einen Umzug in die Dominikanische Republik plante. Gegen den Mann wurde wegen unrechtmäßiger Bezüge, Ausbeutung und Menschenhandel ermittelt. Der Fall endete jedoch nicht mit einer Haftstrafe, sondern mit einem „Deal mit der Justiz“: Der Mann zahlte alles zurück und überwies ein Bußgeld von 33.000 Euro.

RUMÄNIEN

Verfassungsgericht erlaubt Tötung von Straßenhunden

In Rumänien darf die massenhafte Tötung von Straßenhunden erlaubt werden. Das Verfassungsgericht wies die Klage gegen ein entsprechendes Gesetz ab. Nun fehlt nur noch die Unterschrift von Staatspräsident Traian Basescu. Das Parlament hatte mit der Neuregelung auf einen tragischen Zwischenfall reagiert, bei dem ein vierjähriges Kind von einem Straßenhund tobgeissen worden war. Das Gesetz sieht vor, dass die Kommunen die eingefangenen Hunde lediglich 14 Tage lang in Tierheimen versorgen müssen und sie anschließend einschläfern dürfen.